

## 2. KAPITEL

### *Der perfekte Tag*

Die ersten drei Kurse verlaufen absolut reibungslos. In Chemie hat sich die Lehrerin krankgemeldet und Aufgaben an die Tafel geschrieben, die wir mit der Vertretung bearbeiten sollen. Doch einer von den Schlaffis hat die Tafel geputzt, die Vertretung hatte keine Kopie der Aufgaben, und dann sollte jeder leise für sich lernen. An der *Adams Highschool* bedeutet das, dass alle über ihre Ohrstöpsel Musik hören oder Handyspiele spielen.

Als ich zu meinem Englischkurs kam, teilte der Lehrer schon an der Tür einen unangekündigten Test aus. Ich habe kein gutes Gedächtnis für Sachen, die mich nicht interessieren, zum Beispiel für *Die Verwandlung*, eine Erzählung über einen Mann, der sich in ein Ungeziefer verwandelt. Doch bei dem heutigen Test gelingt es mir, die meisten Fragen zu beantworten.

Bis aufs Mittagessen ist die dritte Stunde die entspannteste Zeit des Tages. Unsere Kunstlehrerin, Mrs. Degan, ermuntert uns, zu experimentieren und unsere eigenen künstlerischen Parameter aufzustellen. Sie meint, wir wären möglicherweise nur einen Pinselstrich vom Genie entfernt, so wie ihr Nachname nur einen Buchstaben von *Degas* entfernt ist. In dieser Stunde arbeite ich an meinem aktuellen genialen Werk, dem Versuch eines kubistischen Selbstporträts, auf dem ich wie eine Mini-Legofigur aussehe.

Der Brief von der UNC in meiner Tasche fühlt sich wie ein Glücksbringer an.

Ausnahmsweise schimpfe ich nicht darüber, dass ich der ersten Gruppe zugeteilt bin, die zum Mittagessen geht – beziehungsweise zum *Frühstück*, wie man eine Mahlzeit vormittags um fünf vor elf auch bezeichnen könnte.

Auf dem Weg in den Innenhof, wo ich mit Tess verabredet bin, rufe ich Reed an, doch sofort springt die Mailbox an. Ich hinterlasse keine Nachricht. Wahrscheinlich schläft er immer noch, denn sonst hätte ich mittlerweile etwas von ihm gehört. Normalerweise hält er es nur wenige Stunden aus, ohne mir zu schreiben oder mich anzurufen – außerdem weiß er, wie sehr ich auf einen Brief gewartet habe.

Ich überlege, ob ich ihn bitten soll, heute Abend nicht auf die Party zu gehen. In letzter Zeit hat es zwischen uns öfter geknirscht, und ein bisschen Zweisamkeit scheint mir da genau das Richtige.

Als ich mit Tess im Diner eintreffe, ist es bereits gerammelt voll. Zwölftklässler dürfen die Schule in der Mittagspause verlassen, und wir sind rasch dazu übergegangen, täglich hierhin zu gehen. Das ist ein großer Fortschritt zum Angebot der Automaten, mit dem

wir uns letztes Jahr noch begnügen mussten, wenn wir es nicht wagen wollten, eine der rätselhaften Mahlzeiten in der Cafeteria zu uns zu nehmen.

Wir quetschen uns an den Schülern vorbei, die auf Plätze an der Theke warten.

Tess zeigt auf eine Nische in der hintersten Ecke. »Lucia und Gwen haben einen Tisch ergattert.«

Unsere Freundinnen beugen sich in einer angeregten Unterhaltung über den Tisch, während ihre Gesichter hinter einem beinahe identischen Vorhang aus langen braunen Locken verborgen bleiben. Sie sind gleich groß, haben eine ähnliche Figur und könnten aus diesem Blickwinkel als Zwillinge durchgehen. Doch die Ähnlichkeit hört bei der Frisur auf.

Lucia ist Afrolatina mit puerto-ricanischen Wurzeln und einer Haut im tiefsten Kupferrot, vor dem Gwens blass-rosiger irischer Teint fast teigig wirkt. Lucias Locken sind Natur, während Gwen ihre mit einem sonderbar aussehenden Lockenstab modelliert.

Lucia ist entscheidungsfreudig, nimmt kein Blatt vor den Mund und stellt ihre Ziele über jeden Typen. Gwen dagegen ist immer auf der Jagd nach dem nächsten Freund, und wenn sie wieder einen Mr. Right gefunden hat, verbringt sie jede Minute mit ihm.

Das bringt mich auf einen Gedanken. »Wusstest du, dass manche Leute behaupten, man könnte auch ruhig ein Arschloch daten, weil man bei jeder Beziehung etwas Neues lernt?«, überlege ich laut zu Tess gewandt.

»Mit ›manche Leute‹ meinst du vermutlich Gwen?«

»Meinst du, das stimmt?«

»Nein«, antwortet Tess sofort. »Das sagt man so, wenn man weiß, dass man mit einem arschigen Typen zusammen ist, den man trotzdem nicht verlassen will. Schau dir meine Mom an. Ein Drecksack hat gereicht, um ihr Leben zu ruinieren.«

Damit meint Tess ihren Vater.

Obwohl ich nicht weiß, ob ich ihre Einstellung so teile, verstehe ich, woher sie kommt.

Kaum stehen wir vor ihrem Tisch, fragt Gwen gespannt: »Und ...?«

Tess setzt sich neben Lucia – ich neben Gwen.

»Bei mir ist nichts gekommen«, sagt Tess.

»Noch nicht«, erwidert Lucia und wirft sich ihr dunkles Haar über die Schulter.

Gwen zieht an den Ärmeln ihres übergroßen Kapuzenpullis. »Ich habe auch nichts zu erzählen.«

»Stanford hat mir ein Angebot geschickt«, erklärt Lucia, als wäre es keine große Sache. »Zwar nur ein Teilstipendium, aber sie zahlen den Großteil der Gebühren und die Auslagen für den Sport, sodass meine Eltern das hinkriegen.« Sie spielt die Zusage herunter, weil sie nicht möchte, dass wir anderen uns schlecht fühlen.

Tess lächelt. »Das freut mich echt für dich.«

»Vergiss uns nicht, wenn du neue Freundschaften in der Ivy League schließt«, sage ich.

Lucia lacht. »Das kannst du abhaken. Ich versuche schon seit Jahren, euch zu vergessen, aber es funktioniert einfach nicht.«

»Du hast es verdient«, sage ich und feuere eine Serviettenkugel auf sie ab. »Auch wenn du unmöglich bist.«

»Hauptsache, ihr redet nicht in Lorenzos Gegenwart darüber«, sagt sie. »Er benimmt sich gerade wie ein Riesenbaby, weil es ihm lieber wäre, wenn ich in der Nähe der Virginia Tech studieren würde. Als ob ich so was tun würde!«

»Sei ein bisschen netter zu ihm«, sagt Gwen.

Lucia steckt sich eine Pommes frites in den Mund. »Wenn es ihm so schrecklich wichtig ist, kann er sich ja eine Uni in der Nähe von Stanford suchen.« Mit der nächsten Pommes zeigt sie auf mich. »Du bist dran, Peyton.«

Ich schiebe die Erkennungsmarken meines Vaters an der Kette hin und her. »Ein Stipendium habe ich nicht bekommen ...« Obwohl ich versuche, cool zu bleiben, lächelt mein Mund von allein. »Aber eine Uni hat mir eine Zusage und einen Platz im Frauenfußballteam gewährt.«

Gwen trommelt mit den Fingern auf der Tischplatte. »Welche denn? Nun sag schon!«

»Die Universität von North Carolina.«

»Wahnsinn!«, jubelt Lucia.

Die Typen in der Nische gegenüber mustern uns und grinsen.

Lucia zwingt sie zum Wegsehen. »Hier gibt's nichts für euch zu holen«, sagt sie und zeigt auf uns Mädchen. »Also dreht euch wieder um, und kümmert euch um euren eigenen Kram.«

Ein Typ wird rot, und die beiden anderen lachen, aber sie wenden sich wieder ihrem Essen zu.

»Was hat Reed dazu gesagt, dass du an die UNC gehst?«, fragt Gwen. »Bestimmt ist er froh, dass es nicht so weit weg ist.«

»Ich bin noch nicht dazu gekommen, es ihm zu sagen. Er hat bis in die Nacht gearbeitet«, antworte ich zurückhaltend. Außer Tess weiß niemand etwas über seine Untergrundkämpfe. »Wahrscheinlich schläft er noch.«

Gwen und Lucia tauschen einen Blick.

»Es ist halb zwölf«, sagt Gwen spitz. »Das stelle ich mir schön vor, den ganzen Tag zu verschlafen.«

»Als ob du noch nie länger geschlafen hättest!«, faucht Tess. »Er ist erst mitten in der Nacht nach Hause gekommen.«

Tess ist immer die Erste, die Reed verteidigt. Da ihr Vater die Familie verlassen hat, bevor Reed und Tess auch nur in die Grundschule gingen, und nie Unterhalt gezahlt hat, arbeitet Reed seit seinem vierzehnten Lebensjahr im Fitnessstudio, damit sie einigermaßen mit dem Geld auskommen. Und er hat es auch übernommen, Tess regelmäßig bei unseren Fußballspielen zuzuschauen.

Gwen rudert zurück. »So habe ich das nicht gemeint.«

Tess steht auf und nimmt ihre Tasche.

»Wo willst du hin?«, frage ich.

»Ich brauche eine Auszeit.«

»Bitte geh nicht, Tess«, bettelt Gwen. »Es tut mir leid. Ich wusste ja nicht, dass dein Bruder so lange arbeitet.«

»Jetzt weißt du es«, sagt Tess und geht.

Gwen legt den Kopf auf den Tisch. »Wieso habe ich das gesagt?«

»Sie regt sich schon wieder ab«, erwidert Lucia. »Geh ihr einfach bis zum Training aus dem Weg.«

Gwen tut mir leid, aber sie sollte es wirklich besser wissen. Niemand kommt einfach so davon, wenn er Reed vor Tess kritisiert. Nicht einmal ich.

### 3. KAPITEL

## *Stürmerin*

Nach der Schule erscheine ich als Erste zum Training. Der Brief treibt mich auf den Fußballplatz, damit ich mir die Zusage erneut verdiene. Ich stehe am Mittelkreis und passe den Ball von einem Knie zum anderen. Hier fühle ich mich am meisten zu Hause und bin mir selbst am nächsten.

Es tut nicht weh, dass Fußball mich an Dad erinnert. Er hat es mir beigebracht, und ich habe das Spiel vom ersten Kick an geliebt. Mom sagt immer, ich wäre mit meinem Kinderfußball im Arm eingeschlafen, wenn sie mich gelassen hätten. Dad hatte auch vom Profisport geträumt, doch schließlich war er lieber Marine geworden.

Durch seinen Tod habe ich begriffen, dass wir nicht alles im Leben unter Kontrolle haben. Das Universum hat seine eigenen Pläne, bei denen wir nicht mitreden dürfen.

Fußball jedoch ist das Einzige, was ich wirklich beherrsche – ob mein Team gewinnt oder nicht, liegt nicht in meiner Macht. Aber wie ich spiele und wie viel Einsatz ich bringe, das ist meine Entscheidung.

»Wie ich hörte, hat jemand aus meinem Team eine Zusage von der Universität von North Carolina bekommen.« Trainerin Kim kommt mit einer Tasche voll Bällen über der Schulter auf mich zu. »Du hast sehr hart dafür gearbeitet. Ich bin stolz auf dich, Peyton.«

»Vielen Dank. Ich war mir nicht sicher, ob es klappt.«

Sie löst die Kordel, und die Bälle springen heraus. »Ich habe für uns beide dran geglaubt.«

»Es ist auch noch nicht unter Dach und Fach. Meine Noten müssen weiterhin stimmen, und am Ende der Saison wollen sie ein Empfehlungsschreiben von meiner Trainerin.«

»Das könnte natürlich problematisch werden«, neckt sie mich.

»Außerdem muss ich härter trainieren, damit ich im Herbst ›auf meiner jetzigen Position‹ für die UNC spielen kann oder so ähnlich. Man könnte meinen, der Brief wäre ein Vertrag.«

»Das sind Standardformulierungen. Trainer haben eine bestimmte Anzahl von freien Plätzen in ihren Teams, die sie Sportlern so anbieten müssen, dass diese sie innerhalb von neun Monaten übernehmen können.« Kim wirft mir einen Ball zu, den ich sofort zurückwerfe. »Dann wärm dich mal auf.«

Lucia kommt als Nächste aus der Umkleide. »Du schlägst mich immer um Haaresbreite.«

»Was soll ich sagen? Du bist zu langsam.«